FESTREDE

IM NAMEN

DER

GEORG-AUGUSTS-UNIVERSITÄT

ZUR

AKADEMISCHEN PREISVERTHEILUNG

AM XI. IUNI MDCCCLXXIII

GEHALTEN

VON

CURT WACHSMUTH

PROFESSOR DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE UND ALTEN GESCHICHTE.

GÖTTINGEN.

DRUCK DER DIETERICHSCHEN UNIV.-BUCHDRUCKEREI.

(WILH. FR. KÄESTNER.)

Hochverehrte Versammlung!

Die Feier selbst, die wir heute begehen, die einzige jährliche Festfeier unserer Universität, regt in besonderer Weise geschichtliche Betrachtungen über die Entwickelung der Hochschulen an. Denn wenn heute nach der von Alters her überkommenen und darum uns ehrwürdigen Ordnung ein Vertreter der Alterthumswissenschaft als der berufene Festredner erscheint, so ist das eben nur vom geschichtlichen Standpunkt aus ganz zu begreifen.

Als vor nunmehr drei Menschenaltern diese Preisstiftung zur Belebung der akademischen Studien gegründet und die Preisvertheilung selbst zu einer allgemeinen akademischen Feier erhoben wurde, war es in doppelter Hinsicht geboten, dem Lehrer der klassischen Sprachen und Litteratur die Festrede zu übertragen. Damals wurde ja noch die lateinische Sprache als die einzig würdige betrachtet, in der der Redner einer gelehrten Körperschaft sprechen durfte: zudem konnte in jener Periode noch immer die klassische Philologie von sämmtlichen Wissenschaften am meisten den Anspruch erheben, dem Interesse Aller zunächst zu liegen.

Der Wandel der Zeiten hat es aber mit sich gebracht, dass beide damals entscheidenden Voraussetzungen jetzt nicht mehr zutreffen. Die lateinische Sprache hat der Muttersprache weichen müssen — hier, wie wir rühmen dürfen, schon früher als anderwärts; — und andere Wissenschaften, wie Philosophie, neuere Geschichte, die Naturwissenschaften haben der klassischen Philologie jenes früher behauptete Privilegium allgemeiner Beliebtheit abgenommen.

Den so angeregten Betrachtungen über die Geschichte der Hochschulen weiter nachzugehen und sie bis in die Zeiten zu verfolgen, deren Erforschung er sich speciell widmet, liegt einem Vertreter der Alterthumswissenschaft nahe;

und da er nun eben doch noch Ihr Festredner ist, werden Sie ihm schon gestatten müssen, gerade am heutigen Tage über diejenigen höheren Unterrichtsanstalten des klassischen Alterthums zu sprechen, die eine unmittelbare Vergleichung mit unseren Universitäten zulassen, oder wenigstens über die älteste und blühendste Institution dieser Art, die Hochschule von Athen, deren Entstehung und allmähliches Wachsthum zu verfolgen eine lohnende Aufgabe ist, welche wir erst jetzt durch neuerdings erschlossene Quellen in den Stand gesetzt sind in einigermassen genügendem Umfang zu lösen.

Das Bedürfniss einer höhern wissenschaftlichen Bildung hat sich in weiteren Kreisen der griechischen Welt zuerst in der Perikleischen Zeit geltend gemacht. Man hatte sich bis dahin im Allgemeinen mit einem ziemlich niedrigen Mass des Unterrichts begnügt: denn ausser auf Lesen und Schreiben und nothdürftiges Rechnen beschränkte sich die hellenische Erziehung auf Gymnastik und Musik, letztere allerdings im griechischen Sinne des Wortes genommen, so dass nicht bloss Gesang und Saitenspiel, sowie die edle Tanzkunst erlernt wurde, sondern auch die Hauptschätze der Nationalliteratur, namentlich Homer und die beliebtesten Lieder gelesen und in grossen Partien auswendig gelernt wurden. Alle übrige Bildung übernahm der beste Lehrmeister der Fähigen, das praktische Leben: und gewiss waren die Früchte dieser Erziehung bewunderungswürdig. Aber eben aus dem reichen Leben voller Kraft und Gesundheit heraus erhob sich mit innerer Nothwendigkeit das Streben nach theoretischer Erkenntniss und verstandesmässiger Begründung der in Sitte und Staat wirkenden Gesetze; oder mit bekannten Aristotelischen Worten zu reden, durch natürliche Beanlagung regsam und grossherzig fassten die Hellenen getragen von dem Schwung, den die Perserkriege hervorriefen, alle Wissenschaft an, nichts ausschliessend, alles versuchend. Und am lebhaftesten trat dieser Wissensdurst gerade da hervor, wo des Lebens goldner Baum sich am herrlichsten entfaltet hatte, in Athen. Hier, wo in den grossartigen Dichtungen eines Aischylos und Sophokles die tiefsinnigsten Ideen ethischer Lebensweisheit dem Volke dargereicht waren, wo die Verwaltung des Gemeinwesens, an der sich zu betheiligen Allen freistand, eine Fülle politischen Verstandes erforderte und grosszog, wo man die stets siegreiche Gewalt Perikleischer Beredsamkeit bewundern konnte, gerade in dieser Stadt fanden die Sophisten den lebhaftesten Anklang mit ihrem Anerbieten, über die Aufgaben

der Ethik und Politik ein methodisch gesichertes Denken, sowie für die Redekunst feste Regeln zu lehren und so die Jugend für das öffentliche Leben gründlich vorzubereiten. Athen, das schon jetzt den Anspruch erheben durfte, die Bildungsstätte von ganz Hellas zu sein, nahm so die ersten Lehrer der Wissenschaft auf, welche nicht bloss in ihren für ein grösseres Publicum bestimmten Vorträgen rationelles Nachdenken zu wecken suchten, sondern sich auch der speciellen Ausbildung eigentlicher Schüler hingaben, ihnen in täglichem Unterricht, der halb Vortrag halb Gespräch war, umfassende Lehrcyclen bietend.

Ohne Zweifel dürfen wir so in den Sophisten die ersten Professoren erkennen, sowie die ersten Studenten in ihren zahlreich sich zudrängenden lernbegierigen Zuhörern, die mit dem mässigen Honorar, das für wissenschaftliche Lehrthätigkeit damals zuerst entrichtet wurde, ihre Dankesschuld keineswegs abgetragen glaubten, sondern in pietätsvoller Begeisterung an ihren Lehrern hingen. Aber von der Gründung einer eigentlichen Hochschule ist noch keine Spur wahrzunehmen. Nicht wenige der Sophisten zogen als Wanderlehrer in hellenischen Landen umher; der athenische Staat, damals auf der Höhe seiner Machtstellung, weit entfernt sie direkt zu unterstützen, liess sie nur zumeist frei gewähren; und auch von den verschiedenen Institutionen, die sonst dazu dienen konnten, eine Dauer dieser Lehrthätigkeit zu sichern, war noch keine geschaffen.

Der erste Keim einer Wandelung in dieser Beziehung liegt in der Stiftung Platon's, der seinen bei dem Gymnasium in der Akademie belegnen Garten zu Schulzwecken einrichtete, namentlich das jeder Lehranstalt unentbehrliche Musenheiligthum und eine Stätte für die Vorträge hier erbauen liess. Dieser Garten verblieb nun durch testamentarisches Vermächtniss den Akademikern, immer in den fideicommissarischen Besitz des jedesmaligen Hauptes derselben übergehend, und bildete so das erste Beispiel der Gründung eines wohlausgestatteten Lehrsitzes für eine philosophische Schule.

Wahrscheinlich unter der Verwaltung des Phalereers Demetrios und jedenfalls wesentlich durch seine Beihülfe fand dies Beispiel Nachahmung, indem das zeitige Haupt der Peripatetiker Theophrastos in den Besitz eines ausgedehnten Gartencomplexes beim Lykeion gesetzt wurde, der ebenfalls mit einem Musenheiligthum, insbesondere aber mit grossartigen Hallen und allem sonstigen für die philosophischen Lehrvorträge üblichen oder wünschenswerthen

Comfort, wie Erdtafeln und dgl. versehen war. Auch dieses Besitzthum vererbte dann immer auf den jedesmaligen Scholarchen der Sekte.

Nicht lange darauf richtete auch Epikuros für sich und seine philosophischen Freunde eine geräumige Gartenanlage mit allem Zubehör bei der Stadt ein. Die Gärten der Philosophen gehörten seitdem zu den besonderen Zierden Athens und werden in fast allen Schilderungen der Stadt unter ihren bezeichnendsten Eigenthümlichkeiten beschrieben.

Auch die vierte lebensfähige, von dem Kitier Zeno gestiftete Sekte fand wenigstens ein festes Lehrlocal in der bunten Halle am Markte, so dass vom Schluss des vierten Jahrhunderts v. Chr. ab die vier grossen Philosophensekten einen festen Lehrsitz in Athen besassen, an welchen ihnen regelmässige und kontinuirliche Vertretung zu Theil wurde, wie sie denn eben von diesen Lehrsitzen in Athen alle vier ihren Namen als Akademiker, Peripatetiker, die von der Halle und die von den Gärten erhielten.

Damit sind die ersten Fundamente zu dem Bau einer eigentlichen Hochschule gelegt.

Inzwischen war die politische Bedeutung Athens tief gesunken, seine wissenschaftliche Stellung dagegen immer dominirender geworden. Zahlreiche Fremde wurden dadurch herbeigelockt, insbesondere um hier philosophische Vorträge zu hören, wie denn z. B. Theophrastos in einer öffentlichen Vorlesung nicht weniger als zweitausend Zuhörer hatte. So fing jetzt endlich auch der athenische Staat an, der öffentlichen Erziehung sein Augenmerk zuzuwenden. Und zwar wurde hier zunächst an das heimische Institut der Ephebie angeknüpft.

Von Alters her war es in Athen üblich gewesen, die Epheben, d. h. die Jünglinge in ihrem 18ten und 19ten Lebensjahre militärisch zu schulen, sie den Gebrauch der Waffen und die Elemente der Taktik zu lehren, auch sie im Marschieren und Festungsdienst zu üben. Diese Institution gestaltete man bald nach Alexander in der Weise um, dass man ihr zwar den ursprünglichen soldatischen Charakter beliess, aber mit den militärisch-gymnastischen Uebungen auch wissenschaftliche Ausbildung verband und aus dem Ganzen eine unter Aufsicht des Staates stehende höhere Bildungsanstalt machte. So findet sich auch in diesem Spätling griechischer Cultur noch die Verbin-

dung körperlicher und geistiger Ausbildung, deren harmonische Vereinigung einst die Kraft des jugendlichen Hellenenthums bezeichnet hatte.

Wesentlich gefördert wurde die berührte Neugestaltung im Laufe des dritten Jahrhunderts durch die Unterstützung zweier fremden Wohlthäter Athens, deren Hineingreifen in die attische Geschichte uns in drastischer Weise daran erinnert, was in dieser Periode bereits aus der einst so stolzen, so mächtigen und so glücklichen Stadt geworden war.

Der erste dieser Gönner war der aegyptische König Ptolemaios Philadelphos. Auch seine Gunst war natürlich durch Interessen der Politik bestimmt, aber er hatte zugleich empfänglichen Sinn für Kunst und Wissenschaft und verehrte in Athen wirklich und aufrichtig den Mittelpunkt aller hellenischen Cultur. Diese Ehrfurcht vor der geistigen Grösse der Stadt bezeugte er namentlich auch dadurch, dass er hier ein neues prachtvolles Gymnasium errichten liess und dies zur Bildungsstätte für die Epheben bestimmte und zu ihrem Gebrauch auch eine ansehnliche Büchersammlung schenkte, die gleichfalls in den Räumen dieses Gebäudes Aufstellung fand.

Neben dieses Ptolemaion trat nicht viele Jahre später schon eine zweite ähnliche Anlage, Diogeneion genannt, da sie in unmittelbarer Verbindung mit einem Heiligthum des Diogenes stand. Verwundert wird man fragen, welcher Heros denn dieser Diogenes gewesen sei?

In der That war es ein etwas sonderbarer Heiliger, unter dessen speciellem Schutz die athenische Jugend hier ausgebildet wurde. Keinem anderen Mann nämlich wurde hier göttliche Verehrung zu Theil, als dem weiland Condottiere Diogenes, der die makedonischen Besatzungen im attischen Lande kommandirt hatte und der dann nach der Art dieser vaterlandslosen Söldnerhäuptlinge im Jahre 229 durch das Absterben des Königs Demetrios sich jeder weiteren Verpflichtung für enthoben hielt und um 150 Talente sich bereit finden liess, seine Söldnerschaaren aus den attischen Festungen zurückzuziehen. So alles Mass übersteigend war die Leidenschaft der Dankbarkeit bei dem athenischen Volke für diese That, durch die es nach mehr als dreissig Jahren wieder Herr des eigenen Landes wurde.

Doch unter welchen Auspicien immer auch diese Anstalten gegründet waren, das Institut selbst prosperirte und hielt sich bis in das dritte christliche Jahrhundert hinein in gutem Gedeihen: und da wir in ihm zwar keine Uni-

versität aber doch eine akademische Nebenbildung sehen dürfen, fassen wir seine Ordnungen etwas genauer in's Auge.

Es war eine Elite junger wohlhabender Männer, die hier vereinigt wurde, und zwar traten zu dem Grundstock der Heimischen auch Nichtattiker, wie Antiochener, Laodicener, insbesondere Römer im Laufe der Zeit in zunehmendem Grade hinzu. Die äussere militärische Form blieb dabei immer gewahrt; die Genossen, die *συστάται* d. i. Commilitonen hiessen, waren in einzelne Corps unter selbst gewählten Vorständen geschieden. Jedoch wurden die Jünglinge jetzt nur noch ein Jahr lang ausgebildet, und der früher sehr ausgedehnte Wachtpostendienst an der Grenze beschränkte sich auf kürzeste Frist.

Die Aufnahme, welche auch jetzt an dem alten Neujahrstag des attischen Ephebenjahres stattfand, wurde ähnlich wie bei unseren akademischen Inscriptionen durch Eintragung der Namen in ein besonderes Album vollzogen und daran schlossen sich feierliche Eingangsopfer am Gemeindeherd der Stadt an.

Während die oberste Aufsicht des Ganzen der höchsten attischen Militärbehörde, den Strategen, zukam, stand speciell an der Spitze des Instituts ein jährlich von der Gemeinde gewählter Beamter, *κοσμητής* d. i. etwa Curator genannt. Ihm lag es ob, das Wohlverhalten der Epheben zu überwachen, etwaige Verstösse derselben gegen die gute Sitte zu ahnden, auch ihren Uebungen sowie den von ihnen besuchten Vorlesungen beizuwohnen. Nicht minder war es seines Amtes die aus der Staatskasse zu besoldenden Lehrer der Epheben zu bestimmen. Solche öffentlich bestellte Lehrer unterrichteten in den gewöhnlichen gymnastischen Uebungen, im Reiten, in der Taktik, im Waffenkampf der verschiedenen Gattungen und selbst im Gebrauch der Katapulten. Dagegen wurde der Unterricht in der Musik, Grammatik, Geometrie, Rhetorik und Philosophie zwar zumeist auch in den Räumen der Gymnasien, aber von den sich in Athen aufhaltenden Lehrern gegen ein von den Epheben selbst zu entrichtendes Honorar ertheilt, wobei dem Kosmeten wohl die Auswahl der geeigneten Persönlichkeiten zustand. Selbst die Philosophen haben es nicht verschmäht, zu dem Ephebeninstitut so in direkte Beziehung zu treten. Jedoch wurden die jungen Männer auch angehalten, die in ihren Schullokalen vortragenden Philosophenhäupter fleissig zu hören. Speciell mochten die Stoiker als geeignete Lehrer der Jugend gelten, während die epikureische Philosophie aus pädagogischen Gründen ganz verpönt gewesen zu sein scheint.

Mit diesen litterarischen Studien berührt sich, dass die Epheben gehalten waren, die Bibliothek des Ptolemaions jährlich um 100 Bücher zu vermehren.

Auch patriotische und religiöse Verpflichtungen lagen ihnen in ziemlichem Umfang ob. Bewaffnet und angethan mit den schwarzen Mänteln, welche die attischen Epheben nach einem altgeheiligten Gebrauch bei öffentlichen Gelegenheiten zu tragen hatten, mussten sie den Volksversammlungen der Athener beiwohnen: politische Bildung und mannhafte Gesinnung konnten sie hier freilich kaum noch lernen. Bei den grossen Festen hatten sie in der nämlichen Tracht und bekränzt unter Anführung ihres Kosmeten sich den Processionen anzuschliessen, und an der Feier der vornehmsten derselben, wie an den Eleusinien, Panathenaeen, Theseen und an den grossen Erinnerungstagen der attischen Geschichte, den Tagen der Schlachten bei Marathon und Salamis, durch Wettkämpfe der verschiedensten Art, selbst durch Wettsegeln sich zu betheiligen.

In die so im besten Aufschwung begriffene Blüthe des athenischen Studiensitzes brachten selbst die Wirren der Sullanischen Belagerung nur eine rasch vorübergehende Störung. Philosophen und Rhetoren nahmen alsbald ihre durch den Krieg abgebrochene Lehrthätigkeit wieder auf: in steigender Frequenz kamen die Fremden wieder nach Athen, sich hier die höhere, namentlich philosophische Bildung anzueignen. Insbesondere wurde es noch mehr als früher üblich, ja geradezu Modesache, dass die römischen Jünglinge ihre Studien in Athen vollendeten.

Auch die Concurrenz, welche zur Zeit des Augustus eine Reihe bedeutender ähnlicher Stiftungen in Massilia, Tyros, Antiochia und namentlich in Rom selbst dieser ältesten Hochschule nicht ohne Erfolg machten, vermochte nicht auf die Dauer ihr Ansehen zu erschüttern. Schon unter Nero wird wieder „die aus aller Welt nach Athen zusammenströmende Jugend“ erwähnt; und das Institut der Ephebie wurde in der Kaiserzeit immer kosmopolitischer, so dass die Zahl der Fremden der der Einheimischen gleich kam und sie selbst übertraf.

Die Sorge für das Unterrichtswesen gewann dementsprechend immer mehr an Bedeutung in dem athenischen Gemeindeleben, das sich im Uebrigen ja nur um untergeordnete Municipalangelegenheiten bewegte.

Die oberste Behörde dieser Zeit, der Rath des Areopags, bekümmerte sich unmittelbar um die Blüthe der Hochschule, wie er z. B. einen bewährten Docenten, an den wie es scheint ein Ruf nach Rom ergangen war, ersuchte,

sich Athen zu erhalten und auch ferner durch seine Lehrthätigkeit den Ruhm der Stadt zu erhöhen. Auch der Flor der Ephebenanstalt bildete einen der wichtigsten Gegenstände des öffentlichen Interesses, so dass die angesehensten Männer die Vorstandschaft an derselben gern übernahmen. Und selbst der erste athenische Beamte, der Stadthauptmann, kümmerte sich so eingehend um ihr Gedeihen, dass er persönlich eine Prüfung der Zöglinge in ihren litterarischen Kenntnissen und Fertigkeiten übernahm und die besten Lehrer der Epheben an seine Tafel zog.

Allein auch jetzt blieb für die Lehrer des höhern Unterrichts, Philosophen, Rhetoren und Grammatiker, noch das alte Verhältniss bestehen, nach welchem sie eine öffentliche Anstellung nicht genossen, dagegen ihre Schüler in einem bestimmten Cursus gegen Honorar unterwiesen und auch gegen Eintrittsgeld Vorträge vor grösserem Publicum hielten.

Soweit hatten sich die Dinge entwickelt, als die Zeit Hadrians und der Antonine für Athen eine städtische Nachblüthe heraufführte.

Die damals durch den Wetteifer kaiserlicher und privater Munificenz, insbesondere des Kaisers Hadrianus und des attischen Bürgers Herodes ins Leben gerufene prachtvolle Ausschmückung und theilweise Erneuerung der Stadt trug nicht bloss dazu bei, einen stärkeren Fremdenbesuch nach Athen zu locken: auch die Frequenz der Studirenden wurde dadurch gesteigert; und direkt wird die von Hadrian in grossartigster Weise ausgestattete Bibliothek, die als ein hervorragender, einziger Schmuck der Stadt gepriesen wird, eine starke Anziehungskraft auf die litterarisch Gebildeten ausgeübt haben, etwa wie die Göttinger Bücherschätze einen nicht unwichtigen Faktor für die Blüthe der Universität bilden. Namentlich aber war es ein günstiges Zusammentreffen nach demselben Ziel hin wirkender Umstände, dass eben unter den beiden Nachfolgern Hadrians die Stellung der öffentlichen Lehrer definitiv geregelt und dabei Athen besonders bevorzugt wurde.

Die römischen Kaiser hatten nämlich bei der Aufmerksamkeit, die sie dem Erziehungswesen im Reiche widmeten, schon früh den höheren Lehrern allerhand Immunitäten und Privilegien verliehen; aber erst Antoninus Pius liess diesen Verhältnissen eine abschliessende, durch Mark Aurel neu bestätigte Ordnung zu Theil werden. Dieser Ordnung zufolge war nun auch der athenische Stadtrath berechtigt und verpflichtet, die Persönlichkeiten zu bestimmen, welche

hier in die fixirte Zahl der privilegirten „professores litterarum“ aufgenommen werden sollten. Die so Ausgezeichneten — es scheinen in Athen 4 Grammatiker und ebenso viel Rhetoren gewesen zu sein und vielleicht noch je ein Vertreter der vier Philosophensekten — bezogen nun auch aus der Gemeindekasse eine Besoldung und zwar in der Höhe von 6000 Drachmen (rund 1500 Thaler) und standen jetzt dauernd unter der Autorität des Stadtraths, der selbst berechtigt war, wenn sie nach irgend einer Seite hin ihrer Stellung sich nicht gewachsen zeigten, oder, wie es später in einem Erlass des Kaisers Gordian heisst, *si se utiles studentibus non praeberent*, sie wieder abzusetzen, d. h. aus der Liste der öffentlich angestellten und privilegirten Lehrer zu streichen.

Den letzten Schritt, aber eben nur diesen that endlich Mark Aurel, von dem man gewöhnlich in arger Uebertreibung sagt, er habe überhaupt erst eine athenische Universität geschaffen. Dieser Kaiser gründete nämlich einen neuen Lehrstuhl der Rhetorik und je zwei für die vier grossen Philosophensekten, dotirte sie aus dem kaiserlichen Fiscus mit einem Gehalt von 10,000 Drachmen (rund 2600 Thaler) und behielt seiner eignen Entscheidung die Besetzung derselben vor. Er gab damit, wie ein alter Historiker sagt, der ganzen Welt in Athen Lehrer; d. h. er stellte Athen als Hochschule des ganzen Reiches neben Rom hin. So war die Zahl der Lehrkräfte vermehrt, die Universität finanziell noch auskömmlicher fundirt, aber in der gesammten Organisation durchaus Nichts geändert: es waren eben nur neben die städtischen Lehrstühle kaiserliche Professuren getreten, die ansehnlicher besoldet und besonders begehrt waren.

Das sind die Momente, welche vereint einen Aufschwung der athenischen Hochschule hervorriefen, der weit über die bisher erreichte Höhe hinausging. Statistisch fast lässt sich das ermessen an dem gewaltigen Anschwellen der Zahl der Epheben: denn während diese sich bis dahin zwischen 100 und 200 hin und her bewegt hatte, stieg sie unter Mark Aurel plötzlich bis über 370. Selbst die Reinheit der attischen Sprache litt, wie Puristen behaupteten, durch die Fülle der fremden jetzt hier zusammenfliessenden Elemente.

Und nicht bloss das ganze dritte Jahrhundert hindurch, sondern auch noch bis gegen das Ende des vierten hielt sich dieser Flor: noch damals begegnen wir in Athen Schaaren von Jünglingen aus allen Theilen des Orients vom Hellespont und Pontus bis nach Mesopotamien und Arabien herunter nicht minder wie aus Aegypten und Libyen. Noch in dieser Zeit galt Athen geradezu

als das Eldorado der studirenden Jugend; „nichts ist so traurig", sagt der Kirchenvater Gregor von Nazianz, der selbst in Athen studirt hatte, „nichts ist so traurig für die welche in Athen zusammengelebt haben, als sich von dieser Stadt und von einander zu trennen".

So trat in der letzten Periode der Geschichte Athens das akademische Leben mit seinen bunten, schillernden Gestalten auf das breiteste in den Vordergrund: ja es machte geradezu das einzige Interesse der Stadt aus, deren gesammte Existenz eben an den Schicksalen der Hochschule hing. Athen war eine reine Universitätsstadt geworden, wie es nur immer eine kleine deutsche Provinzialstadt sein kann, die sich so gut wie ausschliesslich von der Universität nährt. Auch sonst war ja dieser Zeitraum des Greisenalters der klassischen Völker nicht dazu angethan, einen freien, hohen Schwung der Seele zu erzeugen. So tragen Ort und Zeit dazu bei, dem Charakter der athenischen Hochschule einen Stempel aufzudrücken, dem es an besseren Zügen nicht fehlt, in dem aber das Kleinliche und Eitele überwiegt und selbst Unwürdiges und Rohes nicht ausgeschlossen ist.

In dieser Periode allein gestatten die erhaltenen Nachrichten ein detaillirtes Bild von dem athenischen Universitätsleben zu entwerfen. Zunächst ein paar Aeusserlichkeiten aus demselben.

Der jährige Cursus der Vorlesungen begann im Herbst und dauerte mit Ausnahme hoher Festtage unausgesetzt bis zum Beginn des Sommers, wo die Ferien eintraten. Man bezog durchschnittlich etwa im 16ten Lebensjahre die Universität und pflegte 5 bis 8 Jahre zu studiren, so dass 24jährige Studenten nichts Seltenes sind, doch kommen selbst 30jährige vor. Es war so eine sehr ungleichartige Masse, die sich auf der Hochschule zusammenfand, und zwischen den Knaben, die noch in Begleitung eines Pädagogen auf der Universität eintrafen, und den erwachsenen Jünglingen entwickelten sich nur zu leicht Reibungen und Spöttereien, wie sich eben dadurch z. B. in Athen der Rhetor Proklos veranlasst sah, in seinem Auditorium beide Gruppen seiner Zuhörer gesondert zu setzen.

Die Professoren traten im Laufe dieser Periode allgemein in eine äusserliche Abhängigkeit von den Kaisern, da diese seit Constantin auch alle Gehaltsanweisungen auf städtische Kassen ihrer Genehmigung vorbehielten; nur mit allerhöchster Zustimmung wurden ihnen daher auch die städtischen Lehr-

stühle übertragen und konnten sie ihrerseits wieder das übernommene Lehramt niederlegen, selbst Urlaubsbewilligungen waren direkt beim Kaiser einzuholen. Doch lässt sich abgesehen von der ja auch sonst landesüblichen und zeitgemässen Adulation gegen den kaiserlichen Herrn eine nachtheilige Folge dieses Verhältnisses jetzt noch nicht erkennen. Die Lehrfreiheit blieb unbeschränkt: auch wurde von den christlichen Kaisern, selbst als sie bereits die nicht-christlichen Religionen zu unterdrücken begannen, gegen die athenischen Philosophen nicht vorgegangen, so dass die hiesige Hochschule geradezu das letzte Bollwerk des Heidenthums hat werden können.

Die Zahl der akademischen Lehrer, unter denen wir alle Länder hellenischer Zunge vertreten sehen, war eine ziemlich beträchtliche: denn neben den öffentlich, sei es kaiserlich, sei es städtisch, angestellten finden wir nicht wenige Docenten, die ohne eine solche Approbation mit jenen zu concurriren suchten und nicht selten sich einen ansehnlichen Zuhörerkreis zu verschaffen wussten und damit zugleich die beste Anwartschaft auf einen vacanten Lehrstuhl erwarben.

Sie alle, die ordentlichen wie die Privat-Lehrer, nahmen gleichmässig von ihren Schülern Honorar, dessen Höhe von jedem nach Gutdünken normirt wurde, vielfach nach specieller Uebereinkunft mit den einzelnen Zuhörern, deren ein beliebter Docent dieser Zeit kaum unter 100 in der Vorlesung hatte. Einen mässigen Durchschnittspreis scheint die Summe von 100 Drachmen (c. 26 Thaler) darzustellen, welche sich der Rhetor Proklos von jedem Zuhörer für seinen ganzen Lehrcyclus entrichten liess. Reichere pflegten freiwillig weit mehr zu zahlen, wie Damianos seinen beiden Hauptlehrern ein Douceur in der Höhe von je 10,000 Drachmen (c. 2600 Thaler) zu Füssen legte. Aermeren wurde das Honorar auch ganz erlassen, jedoch, wie behauptet wird, mit dem Erfolg, dass diese nun minder eifrig hörten; „denn," bemerkt ein Rhetor, „was man umsonst erhalte, darauf lege man keinen Werth".

Seiner eigentlichen Schüler, in deren Zahl er durch Eintragung des Namens in eine bestimmte Liste recipirte, nahm sich der Professor ganz persönlich an, bewirkte die Unterkunft derselben in guten Häusern der Stadt, machte mit ihnen gemeinschaftliche Spaziergänge, lieh ihnen gern von seinen eigenen Bücherschätzen was sie brauchten, und liess sich überhaupt ihr ganzes körperliches wie geistiges Wohl aufs wärmste angelegen sein. Auch die Begeisterung,

mit der die Studirenden an einem geliebten Lehrer hingen, ist in manchen, zum Theil rührenden Zügen geschildert.

So eng nun auch der Zusammenhang zwischen den einzelnen Lehrern und ihren Schülern war, so fehlte es doch selbst in dieser Periode ganz an irgend welcher korporativen Vereinigung der Professoren, sowie an jedweder gemeinsamen akademischen Institution, so dass z. B. auch die akademische Disciplin nicht von einer Sonderbehörde gehandhabt wurde, sondern den einzelnen Lehrern eine ziemlich unumschränkte Strafgewalt über seine zum Theil noch recht jugendlichen Schüler eingeräumt war, und wenn der öffentliche Unfug einmal gar zu arg wurde, der Prätor von Achaia, der in Korinth residirte, direkt eingriff.

Die Zerrissenheit der akademischen Verhältnisse, die eine Folge dieser Zustände war, tritt uns in Athen in grellster Weise entgegen. Je nach dem Lehrer, dem sie sich ganz oder vorzugsweise angeschlossen hatten, zerfielen die Studenten geradezu in einzelne Genossenschaften, die fest unter der Leitung eines Praeses organisirt und mit allen Mitteln bedacht waren, sich neue Mitglieder zu verschaffen sowie den andern Genossenschaften Abbruch zu thun.

Und dies Treiben nahm einen Umfang und eine Heftigkeit an, wie es eben nur in einer Kleinstadt möglich war, wo auch die Bürger leidenschaftlich Partei ergriffen; selbst alle Theile des attischen Landes, namentlich alle Häfen und Städte waren von Leuten besetzt, die für den einen oder andern der athenischen Professoren mit Eifer auftraten und warben. Insbesondere bestanden die Geschäfte des Vorstehers einer Genossenschaft nach der Schilderung des Libanios, der gleichfalls hier seine Ausbildung erhielt, darin, an der Spitze der vereinten Brüderschaft in den Peiraieus oder nach dem Hafen vom Sunion zu ziehen, um die Neulinge abzufangen, sie für seinen Lehrer zu gewinnen und mit Keulen, Schwertern und Steinen die andern Genossenschaften zu bekämpfen. Selbst auf den Strassen der Stadt kam es zu offenen Raufereien und die Händel welche oft in blutiger Weise ausgefochten wurden galten den Studirenden — auch hier führe ich die Worte eines Zeitgenossen an — für so ehrenvoll als der Kampf um's Vaterland.

Wie weit der Terrorismus hier ging, zeigt das Beispiel eben des Libanios: er kam nach Athen, um bei dem Rhetor Aristodemos zu hören, für den man ihn schon in Antiochia geworben hatte, fiel aber einer zu dem Rhetor Dio-

phantos haltenden Verbindung in die Hände, die ihn wegschleppte und so lange gefangen hielt, bis er zu Diophantos geschworen hatte.

Diese Spaltungen führten nun auch dahin, dass die Vorlesungen immer weniger in öffentlichen Lokalen gehalten werden konnten, was im Anfang dieser Periode noch üblich war: man richtete sich vielmehr gewöhnlich private, Hermes und den Musen geweihte Hörsäle ein, die theaterförmig angelegt und von Wohlhabenderen in ihren eigenen Häusern erbaut und mit Marmor bekleidet wurden. Hier nahm der Lehrer auf einem erhöhten Catheder Platz: vor ihm sassen auf Bänken die Studenten, seinen Vortrag eifrig nachschreibend.

Auch das gehörte nämlich zu den Umwandelungen, die die Zeit herbeigeführt hatte, dass an die Stelle der früheren, meist dialogisch gehaltenen Lehrmethode, welche jetzt schon die Menge der Schüler unmöglich machte, die Sitte trat, eigentliche Vorlesungen zu halten, oder wie die Hellenen, das Subject auf die Hörer verlegend, Vorlesungen vielmehr nannten, Anhörungen. Diese müssen jedoch so eingerichtet gewesen sein, dass bequem der ganze Inhalt nachgeschrieben werden konnte: vielfach wurde wohl geradezu diktirt.

Vorlesungen wurden in dieser Zeit gehalten über Rhetorik, Grammatik, Philosophie, Geometrie, Zahlenkunde und Astronomie. Für weitaus das Wichtigste galt aber in dieser ganz dem Phrasenwesen verfallenen hellenischen Welt die Rhetorik oder wie man sie jetzt nennen muss die Sophistik. Nur von der Thätigkeit eines Professors der Rhetorik können wir uns auch eine etwas detaillirtere Vorstellung machen.

Man pflegte bei dem akademischen Studium überhaupt eben mit der Rhetorik den Anfang zu machen und so kamen zu dem sophistischen Professor schon 16jährige und selbst noch jüngere lernbegierige Jünglinge. Da nun irgend welche staatliche Examina ja bekanntlich im Alterthum nicht eingeführt waren, so stellte dieser gewöhnlich zunächst persönlich eine kleine Prüfung mit ihnen an, um zu constatiren, ob sie überhaupt für seinen Unterricht reif seien: und die praktischen Uebungen, die bei dem Rhetor einen grossen Haupttheil der Ausbildung ausmachten, setzten entsprechend niedrig ein mit rein stilistischen Vorübungen für Anfänger, wie Anfertigung von Erzählungen und Behandlung von Chrien und Gemeinplätzen. Nachdem diese ersten Stadien mit Erfolg absolvirt waren, gingen die Schüler zur Anfertigung von kleineren Reden über; es wurden zunächst Lob- und Tadelreden, dann auch Verglei-

chungen verlangt, deren Stoff aus der bekannten Litteratur oder aus dem gewöhnlichen Leben entnommen war.

Dann betrat man erst den eigentlichen Boden der Rhetorik mit den Charakterreden, deren Themata ganz vorwiegend mythologische waren, und mit den ausführlichen Schilderungen, wie Gemälde- und Naturbeschreibungen. Den Beschluss der Ausbildung machte endlich die Bearbeitung der „schwierigen Fälle“, die nicht etwa aus dem Leben genommene Rechtsfälle waren, sondern rein ausgedacht mit einem Aufwand windigen Scharfsinns, wie er nur einem hellenischen Rhetorengehirn zu Gebote stand.

Alle diese Versuche seiner Schüler hatte der Rhetor genau durchzukorrigiren, ihnen auch die Kunst des mündlichen Vortrags bis ins Einzelnste beizubringen, und das bei einer oft über Hundert hinaufgehenden Zahl von Schülern: man begreift, dass so ein Rhetor oft entsetzlich mit Arbeiten nicht gerade der anmuthigsten Art überhäuft war.

Dazu kamen nun seine eigenen Vorlesungen und Vorträge. Zunächst führte er die jungen Leute in das genaue Verständniss der Feinheiten der klassischen Litteratur ein: insbesondere wurden Homer und die attischen Redner traktirt. Daran reihten sich die Vorträge über die eigentliche Theorie der Kunst, die mit einer haarspaltenden Subtilität und einer alles Leben ertödtenden Klügelei ausgearbeitet war.

Den Glanzpunkt der Thätigkeit eines Sophisten bildeten aber seine Prunkreden, mit denen er seinen Schülern in praktischer Ausführung zeigte, was die rhetorische Kunst, wie er sie verstand, zu leisten im Stande war. Solcher Festreden pflegte deswegen eben mit Rücksicht auf die studirende Jugend der Sophist, dem es auch oblag, den Kaiser oder hochgestellte Provinzialbeamte bei ihrer Ankunft in kunstvoller Ansprache zu bewillkommenen, jedes Jahr mehrere zu halten und grossen Werth auf fleissiges Erscheinen seiner Schüler bei denselben und auf ihre andächtige Bewunderung zu legen.

Es lässt sich nicht verkennen, dass von wirklichem wissenschaftlichen Leben schon in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts auf der athenischen Hochschule nichts mehr zu finden war: die Universität war innerlich todt, noch ehe sie äusserlich zu Grunde ging. Das hohle Treiben der Sophisten wurde eben geschildert: auch mit der Philosophie stand's nicht besser, nur ein unerträglicher Hochmuth der in Athen philosophisch Gebildeten war ge-

blieben. „Diese Leute", schreibt Synesios, „unterscheiden sich in Nichts von uns andern Sterblichen, wenigstens nicht in dem Verständniss von Platon und Aristoteles. Aber sie wandeln unter uns wie Halbgötter unter Halbeseln, weil sie die Akademie gesehen, das Lykeion und die Halle, in der Zeno philosophirte". Und als er nun um das Jahr 400 Athen selbst besucht hatte, urtheilte er scharf aber nicht unrichtig: „das jetzige Athen hat gar nichts Grosses mehr aufzuweisen als nur die berühmten Namen in seiner Umgebung. Und wie von einem geschlachteten Opferthier nur die Haut übrig bleibt zum Zeichen, dass es einmal ein Thier gewesen ist, so kann man auch hier, nachdem die Philosophie ausgewandert ist, allerdings noch umhergehen und die Akademie bewundern, das Lykeion und die bunte Halle. . . . Athen war früher ein Herd der Weisen; jetzt ist es bloss durch seine Bienenzüchter berühmt".

Den äusseren Untergang brachte die dem heidnischen Treiben abgünstige Gesinnung der christlichen Kaiser im fünften Jahrhundert. Die kaiserlichen Besoldungen wurden eingezogen und offenbar auch die städtischen infolge verweigerter kaiserlicher Erlaubniss nicht mehr gezahlt. Auch das Ephebeninstitut ist wohl schon im vierten Jahrhundert eingegangen. So verkam eine Stütze der Universität nach der andern; und es ist ein merkwürdiges Geschick, dass als letzter äusserer Halt derselben wieder nur übrig blieb, was wir als ihr erstes Fundament kennen lernten, die philosophischen Stiftungen, in Sonderheit das Platonische Vermächtniss, welches inzwischen durch fromme Legate bis zu dem jährlichen Erträgniss von 1000 Goldstücken vergrössert war. Nur die Platonische Schule hielt sich so noch bis in's 6te Jahrhundert hinein und ihre Häupter, namentlich Proklos und Damaskios, vertheidigten mit zäher Hartnäckigkeit das hellenische Heidenthum gegen die neue Religion. Da hob, um diesen letzten nachhaltigen Widerstand zu ersticken, im Jahr 529 der Kaiser Justinian die Universität durch einen Gewaltakt auf, indem er das Stiftungsvermögen der Platonischen Akademie confiscirte und ein Edikt nach Athen sandte, welches den philosophischen Unterricht ein für alle Mal verbot.

Wir wenden uns nun zu dem eigentlichen Zweck dieser Feier, zu dem Bericht über die eingelieferten Preisarbeiten.

Die wissenschaftliche Preisaufgabe der theologischen Fakultät „über die Ascetik in der lutherischen Kirche und ihre Eigenthümlichkeit“ hat keine Bearbeitung gefunden.

Ueber den vorgeschriebenen Predigttext aus dem Brief des Jacobus 3, 13—18 sind zwei Predigten eingereicht worden. Von denselben ist die mit dem Motto 1. Korinther 1, 30 versehene sowohl in der Disposition verfehlt als auch in der Ausführung vielfach mangelhaft. Die andere mit dem Motto aus dem Brief an die Kolosser 2, 3 verräth die Bemühung, der Aufgabe gerecht zu werden, und enthält im Einzelnen gute Gedanken. Indessen erschöpft auch ihre Eintheilung nicht den Text, und die Darstellung leidet nicht nur an Wiederholungen, sondern erhebt sich auch im Ganzen nicht über den Ton der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Deshalb konnte auch diese Predigt nicht zum Vortrage zugelassen werden. Eine Prämie wird deshalb keiner von beiden zuerkannt.

Die Aufgabe der juristischen Fakultät hat Niemand zu lösen versucht, auch bei der medicinischen Fakultät ist eine Preisbewerbung unterblieben.

Die ordentliche Aufgabe der philosophischen Fakultät, die lautete: „ars dialectica Platonis qua in re consistat quaeque eius sit virtus in promovenda rerum cognitione exemplis quibus ad eam illustrandam Plato ipse usus est recensendis et diligenter digerendis ostendi iubemus“ hat zwei Bearbeitungen gefunden.

Die zuerst eingegangene mit dem Motto: „willst du in's Unendliche schreiten, geh nur im Endlichen nach allen Seiten“, empfiehlt sich durch correctes und gefälliges Latein und durch klare Anordnung des behandelten Stoffes. Die verschiedenen Fragen, zu denen das Thema Veranlassung gab, sind mit hinlänglicher Vollständigkeit, mit guter Kenntniss der Quellen und mit dem Geschick einer philologischen Bildung behandelt, welche auch da zur verständigen Interpretation des Gegebenen ausreicht, wo sie weniger durch selbstempfundene philosophische Bedürfnisse zu umfassenden Vergleichungen desselben mit der gegenwärtigen Wissenschaft veranlasst wird. Durch den Fleiss der Zusammenstellung, die Klarheit der Beurtheilung und die Gefälligkeit der Form gleich empfohlen, ist diese Arbeit des Preises würdig gehalten worden.

Die zweite Abhandlung, mit dem Spruche bezeichnet, *πάντες ἄνθρωποι τοῦ εἰδέναι ὀρέγονται φύσει,* hat durch zahlreiche Schreibfehler und undeutliche

Correcturen ihrem Eindrucke geschadet und eine Uebersicht des in ihr Geleisteten schwierig gemacht. Dennoch konnte nicht verkannt werden, dass ihr Inhalt auf sehr gründlichen und zugleich sehr ausgedehnten Studien beruht, auch sie hat den zu beachtenden Stoff vollständig genug, selbst mit Zugabe einiger Erörterungen behandelt, die nicht unentbehrlich waren; die philosophischen Motive, welche zur Analyse der platonischen Dialektik auffordern, und die Beziehungen derselben zu Bedürfnissen und Leistungen der modernen Wissenschaft hat sie selbst energischer als die vorige Arbeit hervorgehoben. Es war daher zu bedauern, dass dieser anerkennenswerthe Beweis fleissigen Studiums um der sehr mangelhaften Latinität willen in seiner jetzigen Gestalt nicht als druckfähig erachtet werden konnte, doch hat die Fakultät die Genugthuung, dass ihr Antrag, auch den Verfasser dieser Abhandlung ausserordentlicher Weise den vollen Preis zu gewähren, von Seiten der vorgesetzten höhern Behörde auf das Wohlwollendste bewilligt worden ist.

Als Verfasser der ersten Abhandlung ergiebt der eröffnete Zettel:

HERMANN OLDENBERG, stud. phil.

Als Verfasser der zweiten Abhandlung nennt sich:

JOHANNES WOLFF, stud. phil. aus Arzheim bei Coblenz.

Als Beantwortung der als extraordinaria gestellten botanischen Preisaufgabe „Von gewissen phanerogamischen Pflanzen, welche kein Chlorophyll enthalten, ist es noch ungewiss auf welche Weise sie sich ernähren. Es sollen daher Monotropa und Neottia in dieser Beziehung untersucht werden u. s. w.“ ist eine Abhandlung mit dem Motto „Thou, Nature, art my Goddess, to Thy laws my services are bound“ und mit der Ueberschrift „die Biologie von Monotropa Hypopitys und Neottia nidus avis unter vergleichender Hinzuziehung anderer Orchideen“ eingeliefert.

Der Verfasser dieser Arbeit hat unter umfassender Berücksichtigung der einschlägigen Litteratur durch zahlreiche nnd mannigfaltige zum Theil recht schwierige Untersuchungen und Beobachtungen die Lebensweise und insbesondere die Ernährung der in der Preisaufgabe genannten Gewächse so weit ermittelt und durch Darstellung der morphologischen und anatomischen Eigenthümlichkeiten derselben, so wie der äussern Verhältnisse, unter denen sie leben, so ausführlich erläutert, dass die gestellte Frage als schlussgültig beantwortet angesehen werden kann. Auch die anliegenden 9 Tafeln mit Abbildungen

sind eine schätzbare Beigabe der Arbeit, die überhaupt das Geschick und den Eifer des Verfassers für naturwissenschaftliche Forschungen unverkennbar bezeugt.

Die philosophische Fakultät ertheilt daher dieser Abhandlung den Preis, erwartet jedoch von dem Verfasser, dass er dieselbe vor dem Drucke noch einmal sorgfältig durchsehe, um die Ausdrucksweise, die hie und da zu weitläuftig ist und den ungeübten Schriftsteller zu sehr verräth, zu verbessern.

Die Eröffnung der Schede ergiebt als Verfasser:

Oskar Drude, stud. rer. natur.

Die *Preisaufgaben für das nächste Jahr* sind folgende:

1. Als wissenschaftliche Aufgabe stellt die theologische Fakultät:

„*Rationes reformationum in ecclesia occidentali medii aevi tum ab auctoritatibus ecclesiasticis tum a partibus haereticis susceptarum exponantur et dijudicentur*".

Als Predigttext giebt sie:

Matthaeus 10, 39.

2. Die juristische Fakultät stellt auf's Neue die Aufgabe des Vorjahres:

„*Explicentur iuris Romani principia de mandato quod vocant qualificato*".

3. Ebenso wiederholt die medicinische Facultät die das vorige Mal gestellte Aufgabe:

„*Es ist bis jetzt nicht in befriedigender Weise aufgeklärt, ob der mit der Nahrung eingeführte oder aus Amylum gebildete Zucker als solcher aus dem Darm zur Aufsaugung in's Blut und im Stoffwechsel zur Verwendung gelangt: es soll durch Versuche an Thieren, unter Berücksichtigung zugleich des Rohr- und Milchzuckers diese Frage von Neuem bearbeitet werden, wobei namentlich auch die Einführung von Zucker in den Körper auf anderen Wegen als vom Darm aus, sowie die Frage nach den Bedingungen des Uebergangs von Zucker in den Harn in den Kreis der Untersuchungen zu ziehen ist*".

4. Die philosophische Facultät stellt zwei Aufgaben, als ordentliche:

„*Der Magnetismus eines Stahlstabs zerfällt in einen beharrlichen und einen vergänglichen Theil. Der letztere ist derjenige, welcher zugleich*

mit den auf den Stab wirkenden magnetischen Scheidungskräften verschwindet. Es wird eine nähere Untersuchung dieses vergänglichen Theiles bei verschiedener Stärke des beharrlichen Theiles und unter Einwirkung verschiedener Scheidungskräfte verlangt".

als ausserordentliche:

„*Versio evangeliorum Syriaca a W. Curetone reperta et edita quid ad crisin novi testamenti augendam et stabiliendam faciat exponatur*".

Die Bearbeitungen müssen mit einem Motto versehen werden und sind zugleich mit einem versiegelten Zettel, welcher aussen dasselbe Motto trägt und innen den Namen des Verfassers enthält, bis zum 15. April 1874 den Dekanen der Fakultäten einzuliefern. Die Bearbeitung der medicinischen und der ordentlichen philosophischen Aufgabe kann auch in deutscher Sprache erfolgen.

Der Rückblick auf das verflossene Jahr weist schwere Verluste unserer Universität auf. Vor allem fehlt uns das theure Haupt, dessen Händen die kaum übernommenen akademischen Scepter ein wahrhaft tragisches Geschick entriss, das ihn in der Fülle der Kraft, in reichster Entfaltung seiner wissenschaftlichen und akademischen Thätigkeit ereilte. Auch zwei andere, hochbetagte und hochverdiente Mitglieder unseres Collegiums sind in diesem Jahre in's Grab gesunken, gar viele namentlich jüngere Kräfte in einen andern Wirkungskreis übergegangen.

Doch dürfen wir andrerseits bekennen, dass auch dies Jahr unsere Universität an dem allgemeinen Aufschwung des Lebens, der den heissen Kriegsmühen gefolgt ist, Theil genommen hat: möge diese erfreuliche Entwickelung eine nachhaltige bleiben und so auch wir für unsern Theil dazu beitragen dass unser Volk auf dem Gebiete wissenschaftlichen Lebens einen Ruhm bewahre, der seiner eben errungenen politischen Grösse ebenbürtig ist. Ihm, unter dessen Führung sie geschaffen ward, und dessen Person ihr ehrwürdiges Sinnbild ist, unserm gnädigen Kaiser und König erflehen wir auch in dieser Stunde allen Segen von oben.

---

3 0112 105479361